



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Organische Zusammengehörigkeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

Harmonie ist etwas Qualitatives und schließt das mathematisch Abstrakte in sich, enthält aber unendlich mehr. Und in diesem „Unendlich-mehr“ sind wir.

Wir haben gesehen: Bei Harmonie denken wir an etwas lebendig Bewegtes, Pulsierendes. Dadurch unterscheidet sich dieser umfassende Begriff von den anderen Formbegriffen (wie Regelmäßigkeit, Symmetrie z.); und diese bekommen dadurch eine Korrektur, es zeigt sich, daß dahinter etwas Tiefes liegen muß. An einem nur regelmäßigen Gegenstand bleiben die Teile, für die wir irgend eine Ordnung forderten, sich ganz gleichgültig gegenüber. Die Säulen verstehen voneinander nichts. Wird dennoch eine lebendige Einheit, also Harmonie, in solchen bloß formalen Gebilden erblickt und ausgedrückt, so geschieht das durch eine Uebertragung menschlichen Wesens. Im Schönen kommt stets der Mensch zur Darstellung und indirekt auch, wo er direkt nicht vorhanden ist. Das Schöne ist immer persönlich. Der Mensch, ein persönliches Wesen, aus Seele und Leib gebildet, begeistert und leiblich Geist ausdrückend, er dient mir nun zur Beleuchtung dessen, was ich meine.

Ich verwies darauf, wie sich am menschlichen Körper zwei Arme gleichseitig gegenüberstehen. Was geht nun da Arm Arm an? Aber derselbe Blutstrom fließt durch das eine wie das andere; er fließt durch alle Teile und kehrt zurück zum Herzen. Die Haut, an allen Teilen von den Nerven derselben Nervenkraft durchzogen, ist an jedem Punkte fähig, Lebensreize aufzunehmen; und man sieht es ihr auch unmittelbar an. Die menschliche Gestalt ist jederzeit fähig, Wirkung zu empfangen und Gegenwirkung zu leisten, nach allen Punkten ihrer Erscheinung vom Gehirn aus durch die Nerven zu telegraphieren und so die gewollten Bewegungen auszuführen. Und dieses selbe Wesen führt auch ein tief konzentriertes Innenleben. Das liegt schon im Auge, schwebt über der Stirne; das spielt um die Lippen, auch wenn sie schweigen. Es ist das Selbstbewußtsein, der eine Lichtpunkt mitten im ganzen, das Ich, das sich selber erfährt. Dieser eine Geist geht in Funktionen auseinander und bleibt doch bei sich, durchläuft wider-

strebende Gedanken und sucht immer wieder seine Einheit in sich selbst, setzt sich Kontraste und kehrt zu sich zurück, wie der Kreis, ein rundes, ganzes, in sich endendes, frei in sich bewegtes Wesen. Und die Teile dieses Ganzen nennen wir nicht mehr Teile, sondern Glieder. Glied ist ein Ausdruck für Organisches. Ein Teil kann dagegen auch bloß mechanischer Art sein. Ein organisches Glied ist ein wesentlicher, immanenter Teil eines Ganzen; er kann nicht weggenommen werden, ohne daß das Ganze leidet. Nur niedrige Wesen ertragen es leicht, daß man ihnen Teile nimmt; sie erfahren dabei nicht die Verletzung wie ein höheres. Ein solches ist ein Bau voller innerer Zweckmäßigkeit. Wir haben gesehen: hier ist sich alles gegenseitig Zweck und Mittel. Hier gibt es keine Trennung zwischen einem, der innen einen Zweck will, und einem, der außen irgend ein Mittel dafür sucht; das thut hier ein und dasselbe Wesen¹⁾. Der menschliche Organismus besteht in einem untrennbaren Ganzen. So ist nun das Schöne in seiner wahren Wirklichkeit, in jedem Kunstwerk ein Planet, ein frei schwebendes, um seine eigene Achse sich wendendes Ganzes; und die lebendig wirkende, von sich ausgehende und auf sich zurücklaufende Einheit in diesem Ganzen nennen wir Harmonie. Wir sehen im Menschen ein Bild des Weltalls, das Weltall im kleinen, einen Mikrokosmos. Und ein solcher Mikrokosmos ist das Schöne, ist das echte Kunstwerk. Die Linie der freien, heiteren Nachlässigkeit umspielt in ihm das starre Gesetz der Regel.

Wenn also ein menschlicher Körper, um schön zu sein, Symmetrie und Proportion haben muß, so wird deshalb doch niemand glauben, daß er dadurch allein schön sei. Das unentbehrliche Grundgerüste des Ebenmaßes muß lebendig umhüllt sein.

Zwei Künste gibt es, die sind besonders streng messend: Architektur und Musik, sowie eine der Musik ähnliche, formelle Seite der Poesie: die Metrik (vergl. § 4)²⁾. Man sagt ja: diese

¹⁾ Vgl. oben S. 108.

²⁾ Vgl. oben S. 55.

beiden Künste haben kein Vorbild in der Natur, sie ahmen keinen Körper direkt nach. Das können sie nicht, eben weil sie streng messend sind. Dennoch gilt von ihnen der ausgesprochene Satz: die Regel wird umspielt von der freien Bewegung; denn wären in ihnen Maße und Zahlen alles, so gäbe es bloß einen Stil, nur ein einziges Tonkunstwerk. Das freie Spiel mit der Regel, das ist der Geist, das innere Leben des erfindenden Architekten und Musikers. Dieser Geist hat neue Stile erfunden. Jetzt sind wir freilich nicht in der Position, dies zu leisten; aber es ist geschehen, das Faktum besteht doch. Der romanische und gotische Stil ist frei erfunden worden. Durch bloßes Messen ist das nicht zu stande gekommen; und ebenso wenig ein einzelnes Gebäude wahrhaft künstlerischer, monumentaler Art. Ist es einmal da, so läßt sich freilich alles daran messen und mathematisch abschätzen. Aber wenn es als Ganzes nicht lebendig spricht, so ist es eben kein Kunstwerk. Es muß unter meinem Blick gleichsam noch einmal aufwachsen. Das ist aber Leben.

Wie die Architektur streng gebunden bleibt an die Gesetze der Statik, so die Musik an den Generalbaß, an gewisse Regeln der Konsonanz und Dissonanz, aber diese Regeln haben für das musikalische Schaffen niemals ausgereicht; es ist das unberechenbare innere Leben, das immer neue Formen von Tönen und Harmonien hervorgebracht hat.

Die Regel also wird umweht von der freien Bewegung. Das gilt auch von den anderen Künsten.

Wie steht es mit der Komposition eines Figurengemäldes, einer Landschaft? Was wollen Sie sagen? Es braucht eine Mitte, zwei Seiten. Da hätten Sie Symmetrie. Aber das hat nur schwache Geltung. Hier durchkreuzt sich die Zeichnung mit der Farbe, und in einem koloristischen Bild kann ja die Symmetrie auf ganz andere Weise hergestellt sein. Zum Beispiel Berge, Bäume auf der einen Seite einer Landschaft können auf der anderen durch Licht balanciert sein.

In der Poesie haben wir Symmetrie in Strophen und Gegenstrophen, in gekreuzten Reimen. Aber ein Versmaß drückt